

through her earlier work on Hungarian migrants to America (the first chapter talks about the relationships between the migrants, their families and the anthropologist in a complex transcontinental space), allows her to provide thick descriptions and theoretically based controlled life stories about the daily struggles and mentalities of older Hungarians in contemporary society.

Chapter 2 portrays one of the many widows who because of the demographic developments of the last decades represent a large group of Hungarian society. The way this 'Ica néni' (aunt Ica) makes her wonderful soup gives an insight into the strategies of survival which were learned during the socialist period when it was often difficult to find certain foods. Such strategies have regained importance in these times of capitalism when many ingredients for a simple soup have become unaffordable for those living on a small pension. But the story of how Ica néni makes her soup also portrays how a whole generation was disappointed after 1989 and how their insistence on 'authentic' Hungarian ways helped them to cope with hardships. No wonder, one could add, that a politician who cultivates his image as someone from a small village who slaughters his own pigs and who claims to fight for the rights of those Hungarians who have been left behind (a large part of the population) has gained such popularity. When the Fidesz government decided to reduce the cost of electricity, gas, and heating in 2013, this was a great help, especially for many poor Hungarians, and it showed that Orbán seems to listen to his constituency. Of course, many observers found it ironic that a political party which declared that it would radically remove the last remnants of socialism has re-introduced socialist-style politics.

In the third chapter, P. F. describes the attempts of a couple who came from peasant families dispossessed during the socialist period to recreate ancient 'Hungarian peasant' traditions in a world that has changed radically. The example reveals the contradictions (they have to buy wine for a harvest festival, so they are celebrating harvest without a harvest) but also the inner logic of this invention of traditions in a capitalist context (instead of a village sharing the fruits of its work, it is a commercialized event with shop-bought 'folk' costumes). P. F. explains that 'this tradition comforts because it embodies nationhood and empowerment contrary to an unstable society of today' (p. 99). Chapters 4, 5 and 6 focus on the problems of the post-socialist health care system and its clients (or victims), communist kitsch in Budapest, and Hungarian perceptions and manipulations of the migration crisis of 2015. In sum, the book provides surprising and profound observations on the complexities of today's society, on generational gaps, and on the polarization accentuated by Europeanization and globalization, not only in a small post-communist country. One wishes that the author had started a discussion with researchers such as Eszter Zsófia Tóth or James Mark who have also worked on post-socialist life stories in Hungary.

Washington, DC

Árpád v. Klimó

Bálint Magyar: Post-Communist Mafia State. The Case of Hungary. CEU Press. Buda-pest – New York 2016. XXIV, 311 S. ISBN 978-615-5513-54-1. (€ 34,-)

In den ersten Jahren nach dem Ende der kommunistischen Diktaturen in Europa galt Ungarn als Musterbeispiel für gelungenen demokratischen Wandel. Auf den Ruinen des Spätsozialismus entstand ein liberaler Staat mit Gewaltenteilung und politischen Rechten für die Bürgerschaft. Damit entsprach Ungarn der Erwartungshaltung, die in der westlichen Welt nach 1989 weit verbreitet war: Da es keine Alternative mehr zu einer liberalen Ordnung gab, würden sich die post-kommunistischen Staaten in diese Richtung entwickeln. Der amerikanische Philosoph Francis Fukuyama nannte diese Entwicklung das „Ende der Geschichte“. Heute wissen wir, dass die Geschichte weiter ging. Eine Bestandsaufnahme der politischen Ordnungen in Osteuropa und Eurasien zeigt, wie ahistorisch der Erwartungshorizont der 1990er Jahre war.

Nach dem weitgehend friedlichen Umbruch von 1989 erschien der Optimismus hinsichtlich der politischen, sozialen und kulturellen Entwicklung der post-kommunistischen

Welt angezeigt. Eine Lehre aus den Jahrzehnten der Diktatur schien es zu sein, dass autoritäre Herrschaft abgelehnt wurde. Doch schon bald zeigte sich, dass die Zeitgenossen das Erbe der kommunistischen Diktatur unterschätzt hatten. Die politische Kultur einer autoritären Ordnung, ihre informellen Netzwerke und die Schwäche der Institutionen sowie des Rechts prägten die Gesellschaften Osteuropas und Eurasiens weit stärker als ursprünglich angenommen. Trotz der Aufnahme in westliche Institutionen wie NATO und EU scheiterte, so Bálint Magyars zentrale These, der Aufbau liberaler Staatlichkeit. Die Transformation der politischen Ordnung blieb auf halbem Wege stecken.

Nach 1989 kamen nur Versatzstücke und Aushängeschilder liberaler Staatlichkeit nach Ostmitteleuropa und in den post-sowjetischen Raum. Weit stärker als der Aufbau neuer Institutionen wog die Macht der alten Gewohnheiten. Wo der Wandel zur liberalen Demokratie misslang, entstanden dennoch auf den Ruinen des Kommunismus neue Regimetypen. Die post-kommunistischen Staaten wurden zu einem Laboratorium für neue Formen autoritärer Politik – von China über Zentralasien und Russland bis in die Slowakei und nach Polen. M. sieht Ungarn ausdrücklich nur als ein Beispiel für eine weitaus breitere Entwicklung, die den gesamten post-kommunistischen Raum prägt.

Die neue Ordnung, die in Ungarn, aber beispielsweise auch in Russland herrscht, nennt der Vf. „postkommunistischen Mafiastaat“. Was meint er damit? Er versucht so, die Organisation und die Ordnung der neuen Elite zu beschreiben, die sich – der Mafia ähnelnd – als ein Männernetzwerk über das Land lege. Diese Netzwerke, so seine Analyse, haben den modernen Staat längst privatisiert und betrachten ihn als ihr Eigentum. An der Spitze dieses neuen Regimetypus steht ein Pate oder Patriarch, auf dessen Patronagebeziehungen seine Herrschaft eigentlich gründet. Er trifft die Entscheidungen, und seine Vasallen sind ihm gehorsam und Tribut schuldig. Dafür bekommen sie als Gegenleistung ihren Anteil an den Ressourcen des Landes und an der Macht.

M. sieht den postkommunistischen Mafiastaat nicht als eine vorübergehende Abweichung von den Normen moderner Staatlichkeit, sondern als eine autokratische Ordnung *sui generis*. In seiner Studie beschreibt er am Beispiel Ungarns unter Viktor Orbán die historischen Voraussetzungen, die politische Funktionsweise und die sozialen Kosten dieses Regimes. Der Vf. zeigt, wie sich oligarchische Strukturen um den Machthaber scharen, wie der parlamentarische Staat umgebaut und die Autokratie etabliert wurde und welcher Mechanismen sich dieser Staat bedient, um die Loyalität seiner Bevölkerung sicherzustellen. Dabei gelingt es ihm zu zeigen, dass es sich um ein komplexes System handelt, das auf einer eigenen Logik basiert und damit modernes Verwaltungshandeln weitgehend aushebelt. Die Ordnung beruht stark auf persönlicher Loyalität und weist Parallelen zu höfischen Gesellschaften auf. Das Legitimitätsdefizit des Regimes wird durch eine engmaschige Kontrolle der Massenmedien, insbesondere des Fernsehens, durch Manipulation der Wahlen, eine nationale Ideologie sowie gezielte Kampagnen gegen vermeintliche Feinde der Nation aufgefangen. Dabei bedient sich Orbáns Regime aus dem Reservoir von Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus und instrumentalisiert auch traditionelle Akteure wie etwa die christlichen Kirchen für seine Zwecke. In der Außenpolitik wird insbesondere die Nähe zu anderen Autokratien wie Russland, Iran oder China gesucht, während die liberalen Ordnungen des Westens als Bedrohung dargestellt werden.

Durch die Kombination historischer, politikwissenschaftlicher und soziologischer Methoden gelingt es dem Autor, unser Verständnis post-kommunistischer Regime und ihrer Funktionsweisen zu erweitern und zu systematisieren. Ob sich das begriffliche Angebot – „Mafiastaat“ – durchsetzen wird, sei dahingestellt. In jedem Fall verfügen wir hier über eine durchdachte Analyse post-kommunistischer Autokratien. Das Buch wird dazu beitragen, die politische Entwicklung Osteuropas und Eurasiens nach dem Ende des Kommunismus zu konzeptionalisieren – eine Entwicklung, die anders verlief als viele Akteure, Beobachter und Chronisten des Umbruchs von 1989 hofften. Gerade deshalb ist diese schonungslose Bestandsaufnahme notwendig.